

„soll in Wiesloch verstorben sein“

Opfer der NS-„Euthanasie“ aus Neckargemünd
und Kleingemünd mit den heutigen Ortsteilen
Dilsberg, Mückenloch und Waldhilsbach

Arbeitsgruppe Opfer der NS-„Euthanasie“
aus Neckargemünd

hrsg. von der Stadt Neckargemünd

verlag regionalkultur

Inhalt

Vorwort	
BÜRGERMEISTER FRANK VOLK	9
Vorwort	
ARBEITSGRUPPE OPFER DER NS-„EUTHANASIE“ AUS NECKARGEMÜND	10
Einleitung	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	11

LEBENSGESCHICHTEN DER OPFER AUS NECKARGEMÜND MIT KLEINGEMÜND

Elisabeth B. (1898–1945)	18
Ein Frauenschicksal in Zeiten der Armut und einer Medizin ohne Mitleid	
KLAUS HOEPKE	
Katharina Susanna B. (genannt Sannchen) (1896–1941)	24
„Ich weiß, mir geschieht Unrecht.“	
SYLVIA CARL	
Peter E. (1867–1945)	28
„Spricht mit niemanden.“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Christine E. (1878–1941)	30
Ermordet in Hadamar	
ALFONS L. IMS	
Alfred F. (1901–1940)	31
Wanderjahre	
ANDREAS HASENKAMP	
Werner G. (1909–1941)	35
Ein Universitätsabsolvent gerät in die Mühlen der NS-Medizin	
KLAUS HOEPKE	
Gerhard H. (1912–1940)	42
„Sah für sich das Schicksal Horst Wessels kommen.“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Anna H. (1889–1940)	45
„Soll in Wiesloch verstorben sein.“	
WALTER BERROTH	

Elfriede H. (1916–1944)	49
„Mein einziges Kind“ RAIMUND BAUER	
Lucie K. (1897–1940)	52
„Sie wollen mich bloss umbringen, ach Gott ach Gott ach Gott.“ WERNER GEBHARD	
Josef K. (1901–1944)	55
Ein Unfall verändert alles. ARMIN FENNER	
Karl K. (1881–1940)	58
„Gutmütig und still“ RAIMUND BAUER	
Hedwig K. (1901–1940)	59
„Die Eltern konnten mich von klein auf nicht leiden.“ HELGA HÜBNER	
Lydia M. (1890–1944)	66
53 Jahre, 10 Monate, 17 Tage – Das Zeitliche würdigen. ANDREAS HASENKAMP	
Karl Friedrich (Fritz) Merkel (1906–1942)	69
Anstaltseinweisung durch Ortsgruppenleiter ALFONS L. IMS	
Karl P. (1926–1942)	75
„Derartige erzieherische und pflegerische Schwierigkeiten“ PAUL LIEDVOGEL	
Eva Maria („Sixtina“) R. (1895–1940)	78
Ein Leben zwischen „Sixtinischer Madonna“ und der Gaskammer von Grafeneck ILSE HAHN	
Josefine R. (1869–1940)	83
„Geisteskrank hat man mich in Heidelberg gemacht.“ SABINE HOHNHOLZ	
Franz Schneider (1928–1943)	86
Opfer „tödlicher Wissenschaft“ DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Josef S. (1901–1940)	90
„Immer gutmütig, freundlich, anständig“ DR. HANS-WERNER SCHEUING	

Dr. Josef W. (1868–1943)	93
Krebsarzt in Neckargemünd – auch ein Opfer der NS-„Euthanasie“?	
WERNER GEBHARD	

LEBENSGESCHICHTEN DER OPFER AUS DEM TAUBSTUMMENHEIM BRUGGHALDEN IN NECKARGEMÜND

Einführung	97
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Friedrich A. (1889–1940)	99
„Ohne sprachliche Verständigung. Schwachsinnig.“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Hermann E. (1920–1940)	101
„Verwendet zu Arbeiten im Haus, faul.“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Karl H. (1893–1940)	102
„Zufrieden und einfügsam“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Katharina Keim (1905–1940)	103
Das „Kätzchen“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Martin L. (1916–1940)	104
„Dass der Knabe nach und nach ganz schwachsinnig wird, nimmt mich kein Wunder.“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	
Wilhelm W. (1897–1940)	108
„Arbeitet fleißig im Garten.“	
DR. HANS-WERNER SCHEUING	

LEBENSGESCHICHTEN DER OPFER AUS DILSBERG

Philipp Heinrich Brox (1883–1940)	110
Wirt des Gasthauses „Zur Sonne“ in Dilsberg	
WINFRIED SCHIMPF	
Maria Elisabetha H. (1903–1940)	112
Vergeblicher Kampf gegen Zwangssterilisation	
WALTER BERROTH	

Eugen Christian R. (1892–1940)	115
Fragen und Annäherung	
WINFRIED SCHIMPF	

LEBENSGESCHICHTEN DER OPFER AUS MÜCKENLOCH

Magdalena H. (1872–1940)	117
„Schon zweimal geschwängert.“	
WINFRIED SCHIMPF	
Hermann Ziegler (1902–1945)	119
„Unerlaubte Grüße“ mit Todesfolge	
DANIEL HANTMANN	

LEBENSGESCHICHTEN DER OPFER AUS WALDHILSBACH

Jakob Georg L. (1866–1944)	123
Mord nach Denunziation	
ALBRECHT WUTTKE	
Margareta N. (1890–1940)	129
20 Jahre hinter Anstaltsmauern	
ALBRECHT WUTTKE	
Susanna S. (1877–1940)	132
„Stets in die Kirche gegangen.“	
ALEXANDRA B. INAMA-KNÄBLEIN	
Karola S. (1938–1942)	140
„Plötzlich war sie weg – sie kam nach Wiesloch.“	
ALEXANDRA B. INAMA-KNÄBLEIN	

Abkürzungsverzeichnis	143
Abbildungsverzeichnis	143
Autorenverzeichnis	144

LEBENSGESCHICHTEN DER OPFER AUS NECKARGEMÜND MIT KLEINGEMÜND



*Abb. 1: Historische
Postkarte mit Blick
auf Neckargemünd
und Kleingemünd,
um 1940*

Elisabeth B. (1898–1945)

Ein Frauenschicksal in Zeiten der Armut und einer Medizin ohne Mitleid

KLAUS HOEPKE

Elisabeth B. kommt am 28. September 1898 in Eberbach als drittes Kind des Waldarbeiters Wilhelm B. und seiner Ehefrau Lina zur Welt. Sie hat zwei Brüder, die vier und zwei Jahre älter sind als sie: Friedrich, von Beruf Schlosser, und Rudolf, dessen Beruf in den Papieren mit Schiffer angegeben wird. Der ältere Bruder war im Weltkrieg durch einen Hüftschuss verwundet worden und lebt als Schwerkriegsbeschädigter mit im elterlichen Haushalt. Elisabeth wird als stilles Kind beschrieben, dessen körperliche Entwicklung normal verlaufen sei. Frühpsychopathische Züge seien nicht aufgetreten. In der Schule sei sie gut mitgekommen und habe acht Klassen Volksschule absolviert. Nach der Schule bleibt sie zunächst zuhause, da auch die Mutter „an Basedow“ lange krank war und Elisabeth den Haushalt führen muss. Als weiterführende Ausbildung wird lediglich der Besuch der Frauenarbeits- und der Nähsschule angegeben.

Eine Lehre macht sie nicht, was aber zu damaliger Zeit bekanntlich für Frauen eher die Regel als die Ausnahme war. Es war weitverbreitete Grundansicht, dass die Frauen den Männern die Arbeitsstellen wegnehmen würden. Also hatten sie auch hier zurückzu-

stehen und den Männern das Feld zu überlassen. Wie sollte das in einer Familie wie der von Elise anders sein, die so sehr von den schlimmen Zeiterscheinungen betroffen war.

Erst ab 1924 (Elise ist also 28 Jahre alt) kann sie eine Arbeitsstelle außer Haus annehmen. Wie allesamt der vielen nachfolgenden Beschäftigungen ist es eine für ungelernete Hilfsarbeiterinnen. Immerhin behält sie die erste Stelle als Packerin in einem Textilwarengeschäft bis 1926; alle nachfolgenden Beschäftigungen dauern höchstens einige Monate. In einem späteren Anamnesegespräch gibt sie als Grund hierfür an, sie habe sich immer körperlich nicht wohl gefühlt, ohne das genauer beschreiben zu können. Seit 1930 bleibt sie dann ganz zuhause, wo der Mutter immer häufiger auffällt, dass Elise sich einerseits sehr leicht erregt, aber andererseits gleichgültig und interesselos wirkt.

Am 24. März 1931 bringt die Mutter Elise auf Anraten eines Arztes nach Heidelberg in die Psychiatrische Klinik, nachdem deutlich geworden war, dass sie die Personen aus ihrem Umfeld nicht mehr erkennt und überall Spione vermutet.

Sie wird „fürsorglich“ stationär aufgenommen und man verabreicht ihr als Medikament Brom, das aber nach anderthalb Monaten eine Akne auslöst und daraufhin abgesetzt wird. In ihrer Krankenakte führt der Klinikarzt aus, dass es sich bei Elisabeth B. um „eine leicht autistische Persönlichkeit (handele), bei der sich ganz schleichend eine Prozesspsychose entwickelte mit Ratlosigkeit und eigentümlichen Wahnvorstellungen... . Diagnose: Paranoide Schizophrenie“. Wenn man versucht, sich die bisherigen Lebensumstände der zu diesem Zeitpunkt etwas über dreißigjährigen Elisabeth vorzustellen, so wird man sicher nicht fehlgehen anzunehmen, dass sie bisher nur von Armut und Entbehrungen in materieller und vor allem auch in seelischer Hinsicht geprägt waren. Der psychische Zustand dieser eigentlich noch jungen Frau spiegelt dieses deprivierte Leben wider.

Am 9. Juni 1931 wird Elise nach Hause entlassen, nachdem die Mutter ein Revers unterschrieben hat, dass dies auf eigene Verantwortung geschehe.

Bis zur nächsten Einweisung vergehen fast zehn Jahre. Während dieser Zeit ist Elise dann doch wieder in vielen unterschiedlichen Arbeitsstellen beschäftigt: in einer Pension in der Küche, bei einer als sehr streng geschilderten vermögenden Akademikerin als Haushaltshilfe, in einem Wäschesgeschäft und viele mehr. Zunächst scheinen dies noch Beschäftigungen in Eberbach gewesen zu sein. 1941 wird aus versicherungsrechtlichen Gründen nach ihrem Arbeitsbuch gesucht, wobei in der Korrespondenz deutlich wird, dass sie irgendwann in den dreißiger Jahren auch in Heidelberg und Neckargemünd begonnen hatte zu arbeiten. Infolgedessen war sie dann auch einige Zeit bei der Ortskrankenkasse Neckargemünd versichert. Ihre letzte Arbeitsstelle vor der endgültigen Einweisung war in Neckargemünd bei einer Akademikerfamilie.

In einem Schriftsatz des Amtsarztes Dr. Schindelmayer, den dieser nach einer Untersuchung von Elise am 21.11.1940 angefertigt hat, wird berichtet, dass es nach dem Psychiatrie-Aufenthalt von 1931 mit ihr zunächst „einige Zeitlang gut ging“. Seit 1939 aber sei „der Zustand unerträglich. Die angetretenen Dienststellen musste sie jeweils nach wenigen Wochen wieder aufgeben, so dass sie die meiste Zeit zu Hause bei den Eltern war. Diese schikanierte sie ... wurde auch tätlich gegen die Angehörigen. In schweren Erregungszuständen schrie sie oft fürchterlich ...“. Schindelmayer schreibt am Ende seiner recht ausführlichen Untersuchung zusammenfassend: „Die Kranke ist gefährlich für sich und andere ... (Sie) bedarf einer psychiatrischen Behandlung.“

Interessant für uns wäre die genauere Beschreibung dessen, was Elise in diesen Momenten höchster Erregung herausschrie, weil sich hier vielleicht einiges dessen erahnen

Karola S. (1938–1942)

„Plötzlich war sie weg – sie kam nach Wiesloch.“

ALEXANDRA B. INAMA-KNÄBLEIN

Nach der Machtergreifung Hitlers im Jahr 1933 dauert es ca. zwei Jahre, bis Waldhilsbach schließlich im Jahr 1935 über eine Ortsgruppe der NSDAP verfügt. Wie stark die Veränderung auch in Waldhilsbach zu tragen kommt, merkt man 1936 an der Amtsenthebung des Bürgermeisters Gaul wegen angeblicher Begünstigung von Juden.

In diesen menschenverachtenden Zeiten wird Karola S. als drittes Kind der Eheleute S. in Waldhilsbach geboren. Das Ehepaar hat schon eine dreijährige Tochter und einen zweijährigen Sohn. Die Familie wohnt in ihrem kleinen Häuschen, nicht weit vom Gasthaus Krone entfernt. Der Vater verdient zu dieser Zeit seinen Lebensunterhalt als Heizer beim Reichsbahnbetrieb Karlsruhe und die Mutter versorgt die Kinder und den Haushalt.

Die kleine Tochter Karola entwickelt sich nicht so, wie es die Mutter von ihren anderen beiden Kindern kennt, sodass die Eltern die Tochter dem Neckargemünder Arzt Dr. Wirthwein vorstellen, der Karola am 2. Mai 1939 zur Aufnahme in die Universitäts-Kinderklinik Heidelberg Luisenheilanstalt überweist. Karola soll zur Beobachtung in der Klinik bleiben, „weil es im Alter v[on] 1 Jahr noch nicht sitzt, steht oder spricht“. Karola ist ein sehr freundliches lachendes Kind und auch wohlgenährt. Mit Unterstützung kann die 12 Monate alte Karola stehen, nur beim Sitzen merkt man, dass die linke Rückenmuskulatur schlecht entwickelt ist. Zudem wird zu dieser Zeit bei Karola noch eine Mittelohrentzündung festgestellt, die noch nicht ganz ausgeheilt ist. Ansonsten kann eine Rachitis durch Röntgen der Hand ausgeschlossen werden und man hält auch fest, dass die Eltern gesund sind. Die beiden Geschwister werden ebenfalls als gesund und kräftig beschrieben und, dass sie mit 14 Monaten laufen lernten.

Dr. Bierhoff, der behandelnde Arzt in Heidelberg, beschreibt Karolas Entwicklung in einem Schreiben an Dr. Wirthwein vom 10. Mai 1939 sehr wohlwollend: „[...] wir glauben, dass es sich um ein Zurückbleiben der Entwicklung [...] handelt. Wir haben den Eltern gesagt, dass sich das Kind im Ganzen etwas langsamer entwickeln würde.“ „[...] Wir haben die Mutter angewiesen, das Kind Ihnen wieder vorzustellen.“ Schon sieben Tage später, am 9. Mai 1939, wird Karola in Heidelberg entlassen und darf nach Hause zu den Eltern und den Geschwistern nach Waldhilsbach zurück. Man beschreibt den ärztlichen Befund als „ungebessert“ und „z. Beob[achtung].“

Wie Karolas weitere körperliche Entwicklung in den drei Jahren nach dem Aufenthalt in Heidelberg verläuft, ist nicht zu beschreiben. Die Eltern müssen Karola aber noch einmal in Heidelberg vorgestellt haben, denn ein sehr kurzer Eintrag im Krankenblatt vom 9. Juli 1940 gibt den Hinweis dazu, der aber keine neuen Erkenntnisse über den Zustand enthält.

Die Waldhilsbacher Kinder kennen die kleine Karola, die nur in einem Kinderwagen sitzt und nichts kann, als an ihrer Schürze zu nuckeln. Natürlich darf Karola auch mit aufs Feld oder sitzt in ihrem Wagen, wenn die anderen Kinder spielen, und beschäftigt sich mit sich selbst.

„Plötzlich war sie weg – sie kam nach Wiesloch.“

Karola, das haben die Kinder und Erwachsenen aus Waldhilsbach richtig beobachtet, ist plötzlich weg. Ob sie abgeholt wurde oder von ihren Eltern weggebracht werden

musste, ist nicht bekannt. Zu dieser Zeit erhielten Eltern Schreiben, die Ihnen keine freie Entscheidung darüber ließen, ihr Kind in der familiären Obhut zu lassen. Weil sie so unter Druck gesetzt wurden, sahen sie oft keine andere Möglichkeit, als ihr Kind in eine „Kinderfachabteilung“ zu geben. Wer in Waldhilsbach dazu gedrängt, kontrolliert, beobachtet und angezeigt hat, wissen wir nicht. Vielleicht drängte der Arzt aus Neckargemünd, das Kind zur Pflege in eine geeignete Einrichtung zu verlegen, und machte Meldung bei den Behörden. Da die Eltern verstorben sind, muss all dies leider ungeklärt bleiben

Was für ein Schock für die große Schwester (7 Jahre) und den Bruder (6 Jahre), als Karola nicht mehr da ist. Welchen Fragen sie wohl ausgesetzt sind, die sie den anderen Kindern über den Verbleib ihrer Schwester und auch sich selbst beantworten müssen. Wie kann die Mutter mit dem Gedanken an ihr Kind weiter leben, das nun abends nicht mehr in seinem Bett bei den anderen Kindern liegt?

Die Familien von Waldhilsbach müssen jetzt nicht nur den Tod von Söhnen und Familienvätern, die Opfer in diesem schrecklichen Krieg geworden sind, in ihrer Trauer verarbeiten, sondern auch dieses Schicksal der anderen Familien erleben und teilen – aber hierzu schwieg man wohl besser.

Karola kommt am „10/9.1942 in die Landesheilanstalt Eichberg Rheingau (Rhein-hessen)“ und nicht nach Wiesloch. So schreibt es der damalige Pfarrer Schmitthenner, der die evangelische Kirchengemeinde in Waldhilsbach betreut, in das Familienbuch der Kirche. Eichberg ist fast zwei Autostunden von Waldhilsbach entfernt und für die Familie nicht leicht zu erreichen. Ob jemand von der Familie Karola dorthin begleitet hat, ist nicht bekannt. Jedenfalls bleibt das Kind dort alleine ohne Familie und ohne vertraute Umgebung. Karola kommt in die „Kinderfachabteilung“ Eichberg, die 1941 dort eingerichtet wird. Zur Unterbringung der „Kinderfachabteilung“ in Eichberg wird ein Jahr zuvor ein bestehendes Gebäude als Kinderbaracke in Betrieb genommen. Diese beherbergt die jüngeren Kinder, während die Kinder im Alter von mehr als neun Jahren mit erwachsenen Patienten auf anderen Stationen untergebracht sind.

Man kann davon ausgehen, dass das Kind in der „Kinderfachabteilung“ vom leitenden Arzt Dr. Walter Schmidt untersucht wurde. Die Untersuchungsergebnisse gingen dann nach Berlin. Wenn von dort die sogenannte „Behandlungsermächtigung“ kam, war alles klar. „Behandlung“ war hier nur ein anderes Wort für „Tötung“.

Traurige Gewissheit ist, dass Karola nur 11 Tage nach ihrer Einweisung in die Kinderfachabteilung am 21. September 1942 mit nur 4 Jahren, 4 Monaten und 28 Tagen in Eichberg stirbt.

Karola ist eines von mehr als 500 Kinder und Jugendlichen, die während des Bestehens von 1941 bis 1945 in Eichberg sterben muss.

Laut Frau Dr. Maike Rotzoll vom Institut für Geschichte und Ethik der Medizin an der Universität Heidelberg kann ausgeschlossen werden, dass Karola in die Hände von Professor Carl Schneider an der Heidelberger Psychiatrischen Universitätsklinik gefallen ist. „Schneider suchte Kinder zur Tötung aus, die er in die Anstalt Eichberg überwies, um danach an den Gehirnen zu forschen, die ihm in Verbindung mit der „Euthanasie“ wieder nach Heidelberg zurück geschickt wurden.“

Obwohl noch 12.500 Patientenakten der Heil- und Pflegeanstalt Eichberg archiviert sind, ist die Überlieferung nicht vollständig – von Karola wird 2016 keine Akte gefunden.

Karola ist aber im Eichberger Sterberegister genannt.